Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.



Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 14

Unterm Dach

Unter unserm alten Dache
Wohnen Märchen und die Maus,
Unter unserm alten Dache
Schlafen sich die Katzen aus.

Und der Nachtwind weht mit Singen
Heißa, heißa, husch, husch, husch!
Lauter wilde, kleine Engel
Uns herüber aus dem Busch.

Ach, das ist ein Blickern, Flinkern,
Und der Vollmond lacht dazu,
Wie ein rosenroter Engel
Uns hinüberwiegt zur Ruh'.

Max Jungnickel.

Der Märchenball

von Luise Müller

Im Märchenreich herrschte ein gar reges Leben und Treiben. Die Märchenkönigin hatte ihre Untertanen zu einem Ball geladen und nun waren all die Märchenfeen, die Elfen und die Zwerge unterwegs, um neue Festkleider zu bestellen und glitzernden Schmuck einzukaufen.

Die Märchenschneider und -schneiderinnen bekamen alle Hände voll zu tun; ihre Türglöckchen bimmelten immerzu und die Kunden erschienen und brachten ihre Wünsche vor.

Die Märchenfeen bestellten zarte Schleiergewänder mit Gold und Silber durchwirkt und die Elfen aus dem Blumenreich wollten Kleider in der Farbe ihrer Blumen: Die Lilienelfen nahmen schimmernden weißen Atlas und die Rosenelfen wählten rosenrote Seide. Die Stiefmütterchen bekamen violette Sammetkleider und die Bewohnerinnen der flammenden Mohnblüten bestellten feuerrote Flatterröckchen. Und so ging es weiter, den ganzen Tag hindurch. Die duftigen Stoffe bauschten sich und eifrig wurde zugeschnitten, genäht und probiert.

In schneeweißen Hemdärmeln und roter Zipfelmütze saß Schneider Flick vor seiner Tür. Er nähte neue Schnüre und Troddeln an die Wämser der Zwerge vom Märchenreich und für die Herren von Rittersporn schneiderte er blaue Mäntel. Für die Ritter der Zauberburg gab es





auch noch allerhand zu putzen und zu bessern, und er hatte schon zwei Gehilfen einstellen müssen, um nur ja rechtzeitig fertig zu werden. Die stichelten nun unter seiner Aufsicht wacker drauflos.

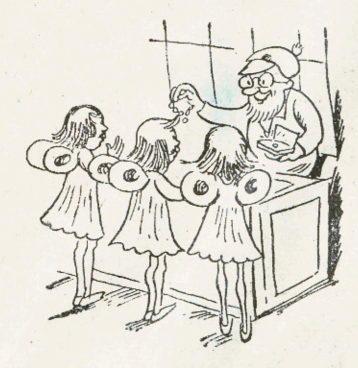
Aus einem winzigen Häuschen, ganz am Ende der Märchenstraße, klang es munter im Takt: „Poch, poch — poch, poch, poch.“ Dort saß in seinem Stübchen der Märchenschuster, klopfte eifrig mit seinem silbernen Hämmerchen, führte geschickt die blanke Nadel und fertigte eins, zwei, drei, die blinkenden Märchenschuhe! Auch sein Türglöckchen stand nicht stille. All die Elfen und Feen schwebten ins Stübchen; sie mußten doch zum Ballkleid auch neue Schuhe haben, und das weißhaarige Schusterlein brachte stolz die glänzenden Stiefelchen herbei und paßte sie an die winzigen Füßchen. Die ausgesuchten Paare wurden zurückgestellt und das Schusterlein versprach hoch und heilig, sie am Morgen des Balltages abzuliefern. Die Besucherinnen dankten ihm freundlich und schwebten davon, hinüber zum Laden Meister Goldmanns; der handelte mit Schmuck und Edelsteinen.

In dem Laden herrschte ein beinahe lebensgefährliches Gedränge. „Mir ein Kettlein von Gold“ — „Mir ein Ringlein mit rotem Stein“ — „Mir ein Paar Perlenglöckchen für die Öhrchen“ — „Und mir ein funkelndes Sternlein ins Haar“, so schwirrten die Stimmen. Meister Goldmann stand hinter seinem Tisch, lächelte und dienerte beflissen und legte den schönen Kundinnen die blitzenden Schmucksächelchen vor. Schneider Flick schickte einen Gehilfen um silberne Spangen für die Mäntel der Rittersporne und die kleinen Nähmädchen kamen und holten Gold- und Silberfäden für die Schleier der Feen.

Unermüdlich wurde geschafft und gearbeitet und als der Balltag kam, war alles fix und fertig.

Die Balldamen schlüpften in ihre neuen Kleider, streiften die Märchenschuhe an die Füßchen und schmückten sich mit Meister Goldmanns blitzendem Geschmeide. Sie drehten und wendeten sich, zupften die Schleifchen zurecht und ordneten die Schleier. Zuletzt drückten sie noch ein Blütenkränzlein ins Haar und dann betrachteten sie wohlgefällig ihr Spiegelbild. In goldenen Kutschen, von weißen Pferdchen gezogen, fuhren sie zum Ball.

Das Märchenschloß erstrahlte in Licht und Glanz und im weiten, schimmernden Saal empfing die Märchenkönigin die Gäste. Der Märchenschleier, von prächtiger, diamantsprühender Krone gehalten, wallte von ihrem Haupte, und die Schleppe ihres







Goldgewandes rieselte weithin über den rosendurchwirkten Teppich. Süße Musik klang durch den Saal; lachend und plaudernd wogte die Gästeschar auf und ab und die hohen kristallenen Spiegel warfen das bunte, festliche Bild zurück. Zuletzt, ganz zuletzt stürmten die Zauberritter die Treppen empor; sie waren aus ihrer Zauberburg herniedergeritten zum Märchenschloß. Ihre Rüstungen blitzten und gleißten, goldig funkelten die Helme und weiße Federbüsche wehten.

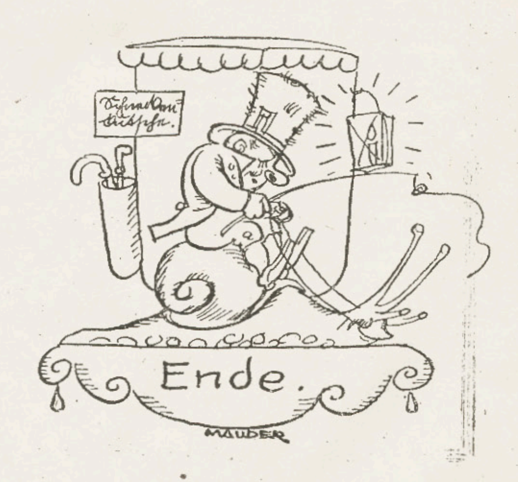
Sie begrüßten die Märchenkönigin, dann schritten sie stracks hinüber zu den Märchenfeen, verneigten sich ritterlich und führten sie zum Reigen. Und die Herren von Rittersporn, umweht von blauen Mänteln, traten sporenklirrend zu den lieblichen Blumenelfen und forderten sie zum Tanze auf.

Die Königin hatte auf einem goldenen Sessel, der auf einer Erhöhung stand, Platz genommen, und die Zwerge vom Märchenreich lagerten zu ihren Füßen. Lächelnd sah sie dem fröhlichen Treiben zu. Hoch gingen die Wogen der Lust und Freude, die Stunden verrauschten, und auch der Märchenball fand endlich sein Ende. Die Märchengäste nahten abschiednehmend der Königin, und im Chor klang es durch den Saal:

Vorbei, vorbei ist der Märchenball,
Wir eilen, wir eilen nach Hause,
Zur Zauberburg reiten die Ritter all
Und die Zwerge schlüpfen zur Klause.
Die Blumenelfen fahren im Nu,
In ihr Blumenreich zu süßer Ruh',
Die Rittersporne im Mantel blau,
Die wandern heim in ihre Au,
Und die lieben, holden Märchenfeen,
Im Märchenschlosse schlafen gehn.
Leb wohl, o Märchenkönigin,
Wir eilen, wir eilen zur Ruhestatt hin,
Für den Märchenball im strahlenden Saal
Danken die Gäste vieltausendmal. —

Die Märchenkönigin neigte huldvoll ihr Haupt und sprach: „Auf Wiedersehen beim nächsten Ball." Dann raffte sie ihre Schleppe, und begleitet von den Märchenfeen, schritt sie hinaus. Die zurückbleibenden Gäste legten rasch ihre Mäntel und Hüllen um, dann verließen auch sie den lichtdurchfluteten Saal und eilten die weißen Marmortreppen hinab. Und zu Roß, zu Wagen oder zu Fuß wurde der Heimweg angetreten.

Die Lichtflut erlosch und bald lag Schloß und Reich der Märchenkönigin in tiefster Ruhe. Durch die Träume der Elfen und Feen, der Ritter und Zwerge aber zogen noch einmal die glänzenden Bilder vom Märchenball.





Die Katze und das Hähnchen.

Fabel nach Aesop.

Bild von Professor Ferdinand Moser.

Der Böse findet leicht einen Grund zu einer Übeltat, wie folgende Fabel zeigt.

Eine Katze sagte zu einem jungen Hahn: „Du störst lange vor Sonnenaufgang Mensch und Tier durch dein Krähen." Das Hähnchen erwiderte: „Ach, ich tue dies ja nur, um den Landmann zur Arbeit aufzuwecken." Die Katze aber rief: „Deine Antwort ist keine genügende Entschuldigung," fing das Hähnchen, biß ihm den Hals durch und fraß es.



Abenteuer des kleinen Coco auf seiner Reise durch Peru und Brasilien

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transantischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrte er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überraschte. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Cristobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichtes auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

8. Bericht. (Fortsetzung.)

„Und was ist nun zu tun?“ fragte Peralta.

„Solange wir hier in der finsteren Nacht wie mit verbundenen Augen sitzen, können wir uns gar nichts vornehmen“, erklärte Dr. Vanderbilt ruhig.

„Aber die Schufte wollen vielleicht auf diesem Wege herunterkommen, um uns zu überfallen,“ meinte Ramirez, „die Indianer greifen mit Vorliebe des Nachts an.“

„Ei was“ sagte Alarcon! „Nachdem einer von ihnen den Versuch mit dem Leben gebüßt hat, werden die anderen wohl oben bleiben.“

„Dr. Vanderbilt hat ganz recht,“ sagte Gongora, „warum wollen wir uns jetzt über ihre Absichten den Kopf zerbrechen? Wir müssen warten, bis es hell ist.“

„Und wenn es hell ist?“ fragte Ramirez. „Diese Hunde brauchen uns bloß von oben herab mit Steinen zu bombardieren!“

„Dazu müssen sie sich zeigen,“ versetzte Mr. Brown, „und unsere Kugeln werden jeden treffen, der auch nur einen Zoll breit von seinem Körper sehen läßt. Wenn ich sie nur erst zu Gesicht bekäme, diese feigen Halunken. Es juckt mir in allen Fingerspitzen, den Tod meiner Kameraden an ihnen zu rächen!“

„Was mag das für ein Wort gewesen sein, das sie sich zuriefen,“ fragte Peralta, „Atalipa? Ich weiß nicht, was das bedeutet. Ich höre es zum ersten Male in meinem Leben.“

„Dann haben Sie den Bericht Ihres Ahnherrn nicht aufmerksam genug gelesen, mein lieber Freund“, antwortete Dr. Vanderbilt. „Am Schlusse spricht er nämlich von einem Sohne des letzten Inkas Tupak Amaru. Dieser tapfere Kaiser, den die Spanier nachher ebenfalls hinrichten ließen, hat ihnen jahrelang durch zähen und immer wieder erneuerten Kleinkrieg, den er aus den sicheren Schlupfwinkeln der Bergwildnis heraus gegen sie führte, viel zu schaffen gemacht, bis sie dann endlich seiner habhaft wurden. Sein Sohn folgte seinem Beispiele und fügte den Spaniern

durch unerwartete Überfälle, nach denen er sich stets glücklich in die unzugänglichen Berge zurückzuziehen wußte, lange Zeit schweren Schaden zu. Er war der Schrecken des Landes und tauchte mit rätselhafter Geschwindigkeit an allen möglichen Plätzen auf, wo kleinere spanische Abteilungen sich ansiedeln wollten. Dieser Sohn Amarus, der letzte Held des alten Peru, hieß Atalipa."

„Ah!" rief Peralta aus. „Diesen Namen glorreichen Gedenkens also hat der neue Held der Peruaner angenommen, der sich der Abstammung vom Geschlecht der Inkas rühmt, derselbe Unbekannte, den Coco eines Nachts in meinem Museum der Inkamumie huldigen sah, derselbe vielleicht, der als Greis verkleidet noch einmal auf meiner Hacienda erschien und uns hier im Gebirge in den Weg kam, derselbe vielleicht, den Ukangu den Hüter des geheiligten Schatzes nannte, derselbe, den man uns in Cajamalca als mutmaßliches Haupt einer großen Verschwörung bezeichnete. Nun wohl, so wissen wir Bescheid, und wenn ich erst weiß, von welcher Art der Feind ist, mit dem ich zu tun habe, so weiß ich mich auch danach einzurichten. Du verstehst es gut, Atalipa, dich mit dem Nimbus des Geheimnisses zu umgeben, mich aber erschreckst du damit nicht! Wenn du ein Abkömmling der Inkas bist, so bin ich ein Abkömmling der Conquistadores, ein Sohn derer, die deine Väter unterjochten. Ich werfe dir den Fehdehandschuh hin, heb' ihn auf, Atalipa!"

Und als sei er einer jener verwegenen Haudegen, die einstmals in das große, unbekannte Land einrückten, um es zu erobern, richtete er sich stolz auf, stand mit gespreizten Beinen da, die Linke in die Hüfte gestemmt, und schleudert den Handschuh seiner Rechten mit der imposanten Gebärde eines Ritters der alten Zeit in die Nacht hinein, indem er mit lauter, herausfordernder Stimme den Namen Atalipa zu der Felsenhöhe hinaufschrie.



Vor unseren verblüfften Blicken stand die hohe Gestalt eines jungen Indianers, deren imposante Größe in dem lodernden Feuerschein riesenhaft emporwuchs.

Da zuckte dort oben auf dem Kamme, den wir wie einen schwarzen Strich gegen den dunkeln Himmel unterschieden, grellroter Feuerschein auf und bestrahlte minutenlang den Rand der Kuppe, und in der purpurnen Glut erkannten wir deutlich eine hart über dem Abgrund hockende Gestalt. Sie hatte die Hände über der Brust gefaltet, und ihr Kopf neigte sich ein wenig vornüber.

„Die Mumie!" riefen wir alle wie aus einem Munde.

Sie schien es in der Tat zu sein. Das goldene Stirnband, der große Goldschmuck auf der Brust, die Ketten von Edelsteinen, alles war da und in der grellen Beleuchtung deutlich zu erkennen.

Plötzlich aber kam Leben in die tote Figur, sie hob den Kopf, straffte die Brust, und jetzt richtete sie sich auf, und vor unseren verblüfften Blicken stand die hohe Gestalt

eines jungen Indianers, deren imposante Größe in dem lodernden Feuerschein riesenhaft emporwuchs. Und während sie die Arme hob und die Fäuste zu uns hinschüttelte, erklang von beiden Seiten der Schlucht abermals der Ruf:

„Atalipa! Atalipa!"

Mr. Brown riß das Gewehr an die Wange.

„Wenn das der Häuptling der Räuberbande ist," rief er aus, „so soll er nicht länger sein Possenspiel mit uns treiben!"

Aber Peralta schlug den Flintenlauf zur Seite.

„Nein! Noch haben diese Leute die Feindseligkeiten nicht eröffnet. Von unserer Seite soll der erste Schuß nicht fallen!"

Auf der Höhe war im Nu der Feuerschein erloschen, und die Gestalt des indianischen Kriegers sahen wir nicht wieder.

Die gespenstige Nacht ging zu Ende, der Tag dämmerte. Die Finsternis lichtete sich zu fahlem Grau, und wie zerschlagen nach der Aufregung der letzten Stunden, durchkältet bis ins Mark trotz der Decken, in die wir uns gewickelt hatten, erhoben wir uns von den Steinblöcken, auf denen wir wachend den Morgen erwartet hatten.

Peralta rief die Leute zur Arbeit auf, aber nichts regte sich an der Stelle, wo sie gelagert hatten. Er ging zu ihnen hin — wir hörten ihn einen Schrei des Erschreckens ausstoßen und waren sogleich an seiner Seite.

Da lagen die Decken aufgebauscht, als wenn die Leute noch unter ihnen ruhten. Die Indianer aber waren verschwunden. Offenbar hatten sie die kurze Zeit, während welcher unsere Aufmerksamkeit ganz auf das spukhafte Spiel über uns gerichtet war, dazu benutzt, sich davonzustehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sonne ist immer da.

Die Sonne ist immer da,
Wenn auch der Himmel so grau,
Nirgends ein Stückchen Blau —
Irgendwo über den Wolkensaum,
So fein, man merkt es kaum,
Huscht doch ein warmer Strahl
Irgendwohin in ein stilles Tal,
Schwebt über das weite Meer,
Stützt und spannt
Wie ein silbernes Band
Sich hoch in den Bergen
Von Joch zu Joch —
Ist auch der Himmel so öd und leer,
Dräuen auch Wolken schwarz und schwer
Und schieben sich trüb vor der Sonne her —
Einmal scheint sie doch . . . !

Curt Reinh. Dietz.

Ergebnis des Preisausschreibens in „Coco" Nr. 8

„Der Rätsel-Brezel-Weihnachtsbaum"

Liebe kleine Freunde und Freundinnen!

Ein Stein ist uns vom Herzen gefallen! Kamen und kamen keine Einsendungen. Das Rätsel konnten wir nicht lösen! — Aber dann plötzlich —: ein ganzer Postkarren voll! Aha, dachten wir: der Kniff! Ja, wer den erst bezwungen hatte, für den war's herzlich leicht. Ein paar Buchstaben waren nur zu vertauschen, und dann stand's da, was eure Mütter sicherlich alle beherzigt haben, und euren Weihnachtskuchen so schmackhaft gemacht hat:

In den Weihnachtskuchenteig
Nimm nur „Rahma buttergleich"!

Wir sind schon an zahlreiche Einsendungen gewöhnt. Aber diesmal war die Beteiligung über alles Erwarten rege.

Sämtliche Preisträger erhielten eine besondere schriftliche Nachricht. Die Preise sind ihnen inzwischen übersandt worden. Die Bildnisse der ersten 5 Preisträger werden wir in einer der nächsten Nummern veröffentlichen.

Es erhielten:

1. Preis; 100 Mark in bar:
Dörsing, Inge, Krefeld, Mörser Str. 10.

2. Preis; je 50 Mark in bar:
Glatzer, Kurt, Ober-Langseifersdorf, Kreis Reichenbach (Schl.).

3. bis 5. Preis; je 50 Mark in bar:
Peilstöcker, Karl, Frankfurt a. M.-Süd, Schneckenhofstr. 18 I;
Würze, Karl, Ulm, Kreis Wetzlar;
Strauch, Alfred, Berlin-Steglitz, Südenstr. 3, Hth. II r.

6. bis 10. Preis; je 20 Mark in bar:
Krafel, Fritz, Hamburg 24;
Müller, Hildegard, Halle;
Rabolt, Luzia, Achern i. B.;
Klein, Cölestine, Bundenthal (Pfalz);
Hofbauer, Anna, München.

Das Namenverzeichnis der 2000 Preisträger
aus dem Preisausschreiben **„Der Rätsel-Brezel-Weihnachtsbaum"** liefern wir gegen Einsendung von 10 Pfg. in Briefmarken.

Ein Besuch auf der Sternwarte.

Von Richard Gersdorff.

Heute wollen wir einmal einen Besuch machen!

„Au ja!" So höre ich euch sagen. Ihr denkt vielleicht an euren letzten Besuch bei der Großmutter zu ihrer silbernen Hochzeit, da gab's so viel Kaffee und Kuchen und noch so manchen anderen süßen Bissen, oder ihr denkt an einen Besuch bei der Tante oder der Freundin. Doch zu denen allen wollen wir nicht gehen. Wir wollen heute einmal zu dem Menscher gehen, der sich mit der Wissenschaft von den goldenen Sternen beschäftigt, der ihre Laufbahnen beobachtet und berechnet, ihre Beschaffenheit zu erkennen sucht mit seinen vielen komplizierten Hilfsinstrumenten: wir wollen den Astronomen auf der Sternwarte besuchen!

Weitab vom lärmenden Getriebe der Welt, umgeben von schönen Parkanlagen, da liegt das sonderbare Haus mit seinem großen Kuppelbau. Fast wie ein morgenländischer Tempel erscheint es uns in diesem Augenblick, wo die eben untergehende Sonne ihre letzten Strahlen darauf wirft und alles vergoldet.

Da! — Was ist denn das?

Die Kuppel der Sternwarte fängt an, sich zu drehen, es entsteht ein Spalt querdurch, und in dieser Öffnung bewegt sich ein gewisses „Etwas" hin und her. Die Sache müssen wir uns einmal in der Nähe betrachten! Es sei uns nun vergönnt, einige Augenblicke in der Sternwarte, dem „Heiligtum des Astronomen", zu verweilen.

Gehen wir zuerst ein in den Kuppelraum, der den Refraktor — das große Fernrohr — beherbergt!

Da stehen wir staunend vor einem Wunderwerke der Technik: auf einer gewaltigen Eisensäule bewegt sich ein etwa 20 Meter langes Rohr, und das ist es, was wir vorhin von draußen im Kuppelspalt erkennen konnten. Welch ein Koloß!

„Durch dieses große Ding möchten wir gleich mal durchsehen!" Das ist nun gewiß euer erster Gedanke beim Anblick des eisernen Ungeheuers. Ihr habt gewiß alle schon einmal durch ein kleines Opernglas gesehen, und das war schön; doch wie herrlich muß erst der Anblick eines Bildes in diesem „Riesenoperngucker" sein.

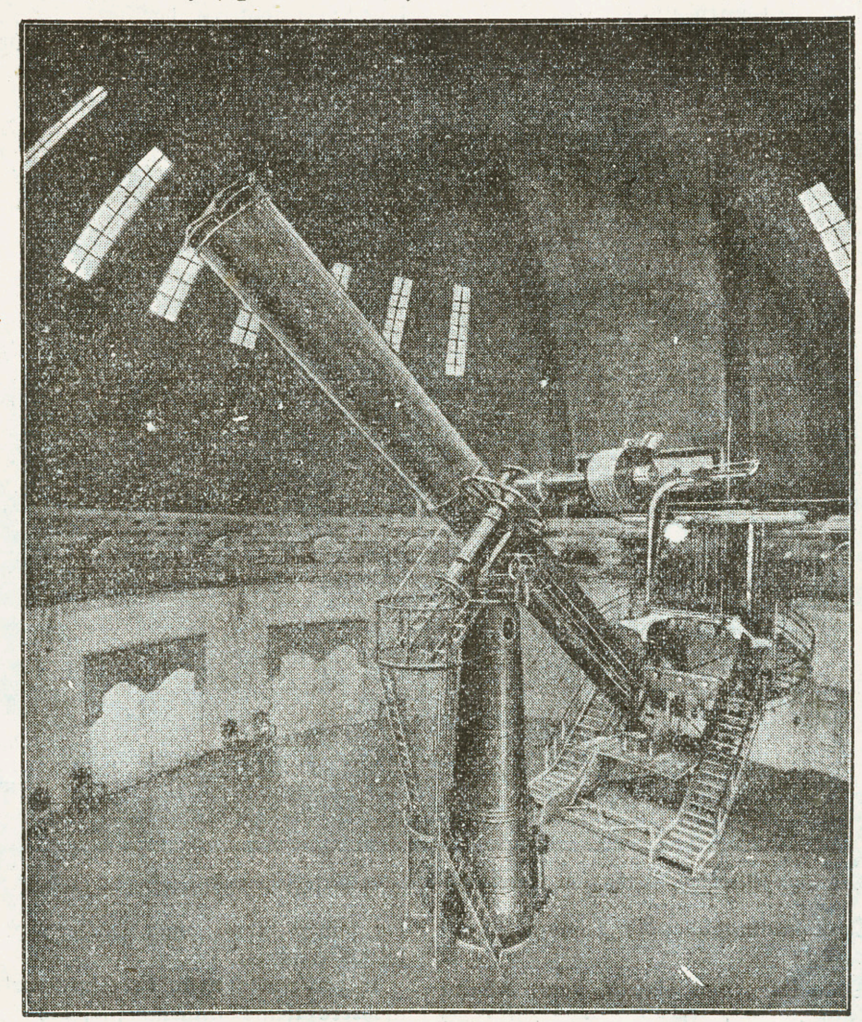
Doch laßt's euch sagen: so einfach ist hier das Durchgucken nicht! Was gibt es da für eine Menge Zeug, mit dem ihr nichts anzufangen wüßtet! Da wimmelt's nur so von Stellhebeln, Richtstangen, Zahn- und Triebrädern, Balanziergewichten, Sucherkreisen und allen möglichen Meßinstrumenten und Ergänzungsapparaten! Sogar noch ein paar kleinere Fernrohre, sogenannte „Sucher", sind am Refraktor befestigt. Und mit diesem großen scheinbaren Durcheinander muß man Bescheid wissen, will man das Instrument bedienen und daran arbeiten.

Und der Astronom auf der Sternwarte kann dies. Er kennt jeden Hebel, jedes Rädchen, ja sogar jede Schraube an seinem Instrument und weiß es in der dunkelsten Nacht mit der größten Sicherheit zu bedienen. Und dann schaut er hinein in die strahlende Pracht der Wunder, in das leuchtende Heer der Sternenwelten, die am himmlischen Zelt wie Tausende von Edelsteinen glänzen, einer neben dem anderen. „Wie interessant muß es doch sein, als Astronom auf der Sternwarte zu sein! Was für einen schönen Beruf hat der Mensch! — So möchten wir's auch haben!" Diese Worte beschäftigen euch in diesen Augenblicken. Und verwundert schaut ihr mich an, wenn ich euch sage: „Ei, die Arbeit des Astronomen mag wohl recht interessant sein in eurem Sinne, aber so poetisch ist sein Beruf doch nicht!"

Zur näheren Erklärung folgendes Bild: **Da steht der Astronom an seinem Fernrohr**

in der strengen Kälte der Winternacht, im dicken Pelzmantel eingehüllt. Rauh pfeift der Wind durch den geöffneten Kuppelspalt. Ihr mögt euch das Bild nur selber weiter ausmalen; ihr werdet dann zustimmen müssen dem, was ich sagte. Oder noch besser: ihr müßtet einmal in einer so strengen Winternacht nur eine Stunde am Fernrohr stehen. Glaubt mir's: für ein zweites Mal würdet ihr euer warmes Bett vorziehen!

Doch verlassen wir nun diesen Raum und gehen weiter! Da sehen wir in einem anderen Zimmer ein Fernrohr, das wie eine Kanone zwischen zwei Rädern läuft und auf zwei Pfeilern von beiden Seiten festmontiert ist. Während wir den Refraktor, den wir uns soeben besehen haben, auf jeden Punkt des Himmels einstellen konnten, hat dieses Instrument nicht solche Bewegungsfreiheit, sondern es läuft nur in der Richtung von Norden nach Süden. Und dieses Instrument heißt Meridianfernrohr.

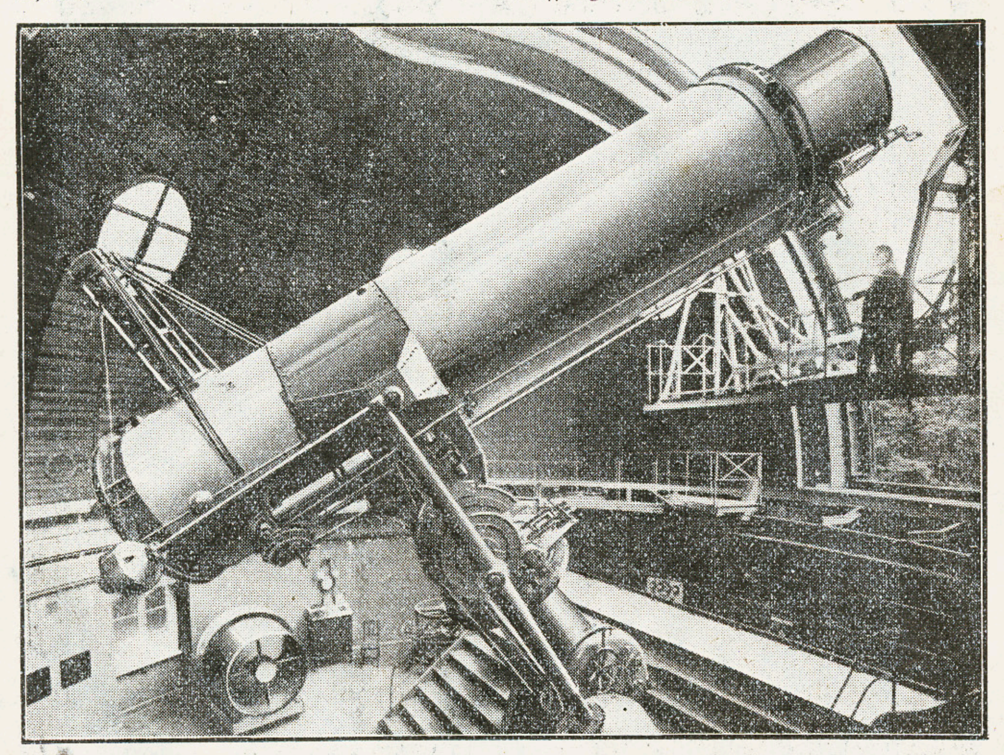


Großer Refraktor im Observatorium zu Potsdam.

Wollten wir hierdurch einmal den Mond beobachten, so müßten wir den Augenblick abwarten, in welchem der Mond genau im Süden steht. Und dann könnten wir ihn auch nicht lange sehen, weil er uns ganz schnell (in etwa zwei Minuten) durch das Fernrohr rennt. Wir können also im Meridianfernrohr die Gestirne nur während ihres Durchganges über die Nord-Süd-Linie beobachten.

Teilstrichen der Räder die Höhenstellung des Sternes ab.

An das Meridianfernrohr läßt der Astronom niemand heran, es ist sein Allerheiligstes, es wird von ihm behütet wie sein eigener Augapfel. Er hat die größten Vorsichtsmaßregeln zu beachten, damit nur nicht — etwa durch falsches Schrauben am Instrument — Unstimmigkeiten in seine Messungen kommen, die sogleich auch durch



Das Spiegelteleskop, fertig zum Gebrauch, mit der verschließbaren Beobachtungsplattform.

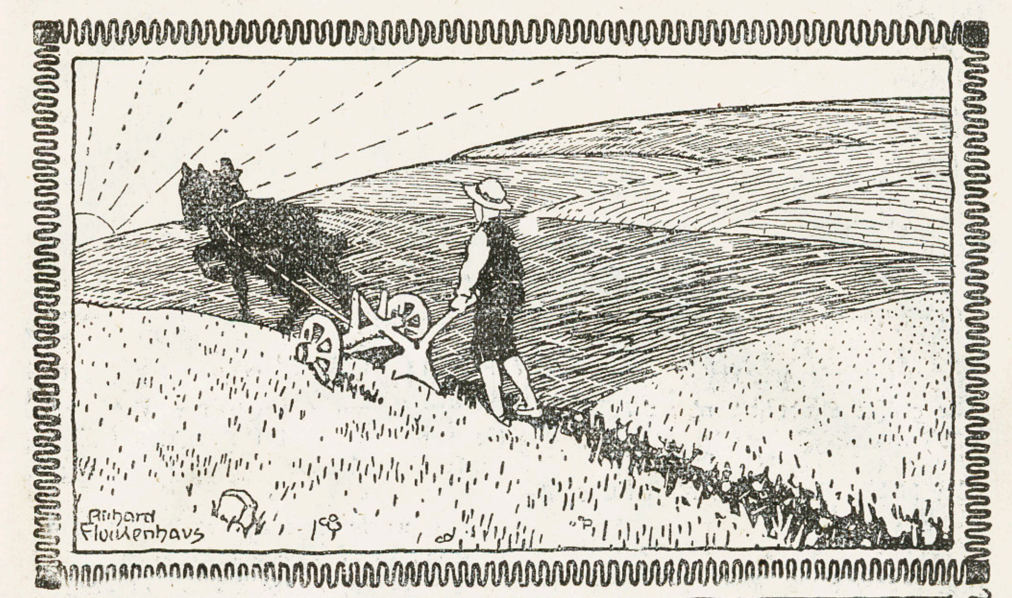
Wozu sind nun aber die „Kanonenräder" daran?

Wenn ihr genau hinseht, dann erkennt ihr auf diesen ganz feine, auf ein Haar stimmende, kleine Striche angedeutet, mit dem bloßen Auge kaum zu unterscheiden. Und daraus seht ihr schon, daß es sich hier weniger um ein Beobachtungs- als um ein Meßinstrument handelt. Mit Hilfe von scharfen Mikroskopen und Lupen liest der Beobachter dann an den

die feinste Abweichung seines Meridiankreises kommen.

Außerdem stehen auf der Sternwarte noch mehrere kleine Instrumente, die zu einfacheren Beobachtungen verwendet werden.

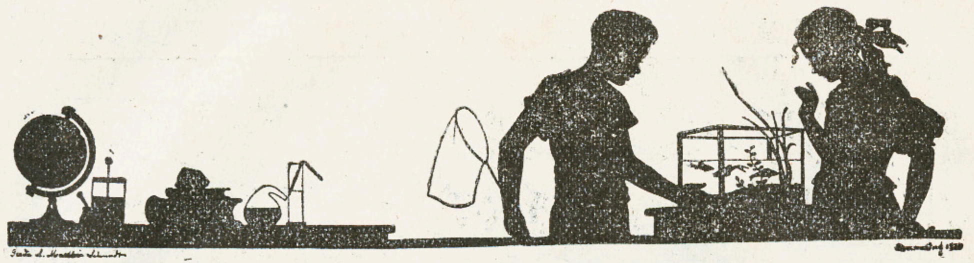
Und dann gibt es noch so manches andere zu sehen; aber wir müssen nun nach Hause, denn die Eltern sind immer sehr ängstlich, wenn ihre Kinder vom Besuch zu spät zurückkehren! Der Mond ist inzwischen schon recht hoch gestiegen, und er wird euch heimleuchten!



Ehret die Arbeit.

Wer den wucht'gen Hammer schwingt,
Wer im Felde mäht die Aehren,
Wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren,
Wer stroman den Nachen zieht,
Wer bei Woll und Werg und Flachse
Hinterm Webestuhl sich müht,
Daß sein blonder Junge wachse:
Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Sorgend pflügt, sei nicht vergessen.

Ferdinand Freiligrath.



Zur Unterhaltung und Belehrung

Wißt ihr schon?

Die größte Stadt ist London: 7 537 196 Einwohner.

◈

Der höchste Berg ist der Mount Everest (Asien): 8880 Meter.

◈

Die größte bisher gelotete Meerestiefe liegt im Stillen Ozean: 9 947 Meter.

◈

Die größte Insel ist Grönland: 2 102 100 qkm.

◈

Der größte See ist das Kaspische Meer: 438 700 qkm.

◈

Der größte Fluß ist der Mississippi-Missouri: 6530 km; dann erst folgt der Amazonenstrom mit 6200 km Länge.

◈

Das höchste Bauwerk ist der Eiffelturm in Paris: 300 Meter.

◈

Der längste Eisenbahn-Tunnel ist der Simplon-Tunnel: 19731 Meter.

◈

Der höchste Eisenbahn-Punkt ist der Galera-Tunnel (Peru): 4769 Meter.

Den tiefsten Schacht der Erde hat die Tamarakgrube bei Houghton (Michigan): 1606 Meter.

◈

Das größte Tier ist der Blauwal; er wird bis zu 33 Meter lang.

◈

Die größten Eier legt der Strauß; ein Straußenei wiegt etwa 3 Pfund.

◈

Die größte Pflanze ist ein Seegras, das die gewaltigsten Bäume Kaliforniens an Länge übertrifft und oft mehr als 130 Meter lang wird.

◈

Die größten Diamanten der Welt sind der Orlow mit $194\frac{3}{4}$, der Regent oder Pitt mit $136\frac{7}{8}$ und der Kohinor mit $106\frac{1}{16}$ Karat.

◈

Der schnellste Fisch ist die Forelle. Sie kann 40 km in einer Stunde schwimmen.

◈

Das kleinste Säugetier ist die afrikanische Zwergmaus. Sechs Stück dieser Mäuschen haben bequem in einer Streichholzschachtel Platz.

> Die Dummheit drängt sich vor, um gesehen zu werden; die Klugheit steht zurück, um zu sehen.
>
> Carmen Sylva.



Briefkasten.

Cocofreund Jos. Pütz, Neckerath. Der Funkturm in Königswusterhausen bei Berlin ist 283 m hoch. Er ist das zweithöchste Bauwerk der Welt (höchstes: Eiffelturm Paris, 300 m).

Heinz Scholz, Berlin-Wilmersdorf. Teile uns deine genaue Adresse (Straße und Wohnung) mit, denn wir wollen dir Antwort auf deinen Brief zukommen lassen.

Eleonore Abel, Röntgental, Hufelandstraße. Liebe junge Freundin, dein Vertrauen ehrt uns außerordentlich. Wir haben die Nase gar nicht gerümpft, denn man kann auch im Film Großes leisten. Aber, daß du dich an uns in der Provinz wendest, wo du doch ganz am rechten Platz wohnst, wundert uns. Du brauchst doch nur in Berlin an eine der dortigen Filmfabriken zu gehen, um die beste und sicherste Auskunft zu erhalten. Versuche es. Wir wünschen alles Glück dazu. Aber deine Eltern solltest du doch ins Vertrauen ziehen, liebes Kind. Sei uns bestens gegrüßt.

Letti Dietge. Wo? Sieh mal, du scheinst ja ein kleiner Glückspilz zu sein, da du schon mehrmals etwas gewonnen hast. Wir gratulieren! Und eine so schöne Reise in den Harz hast du auch gemacht und die Berge bestiegen? Da wird es dir bei den wunderbaren Fernblicken klar geworden sein, wie herrlich das deutsche Vaterland ist, und du wirst stolz darauf sein, ein deutsches Mädel zu heißen. Ist's so?

An die drei Frankfurter Schlippscher. Eure treue Freundschaft rührt uns. Wir wollen einmal sehen, ob wir die gewünschten Abbildungen beschaffen können. Und ob wir der Anregung betreffs der Trachten Folge geben können, müssen wir einmal überlegen. Jawohl, ihr drei Hohmännchen, die Abenteuer des kleinen Coco sind wirkliche. Die fehlende Nummer habt ihr nun wohl. Viele Grüße!

An den Kinderfreund aus Mainz. Wenn wir das Glück beeinflussen könnten, würden wir das gewiß zugunsten der von Ihnen erwähnten Städte tun, aber das läßt sich nicht kommandieren. Aber sicherlich sind und werden auch die kleinen Coco-Freunde und Freundinnen benannter Orte nicht vom Glück unberücksichtigt geblieben sein. Ihre Begeisterung für den Coco freut uns sehr. Dank und Gruß!

Liebe Kinder!

Fips zwei ist da, Fips zwei ist da!
Der Schönste, den bisher man sah,
Habt ihr ihn schon gesehen?
Wenn nicht, dann wird's die höchste Zeit;
Vergeßt nicht die Gelegenheit,
Ihn schnell euch zu erstehen.
Ihr kriegt ihn ja umsonst! Nun eilt,
Schnell ist der Vorrat aufgeteilt,
Wenn alle „Rahma" kaufen.
Das geht im Nu, so eins, zwei, drei.
Schnell, Kinder, haltet euch dabei,
Seid ihr noch nicht am laufen?

Fehlende Nummern vom 9. Jahrgang „Der kleine Coco"
liefern wir bei Voreinsendung von 10 Pfennig pro Stück.

Vom 8. Jahrgang sind sämtliche Nummern vergriffen.
Bestellungen hierauf können wir also nicht mehr ausführen.

Verlag „Der kleine Coco", Goch.



Kurzweil.

Schützt euren Namen!

(Ein unterhaltendes Spiel für Knaben und Mädchen.)

Acht Spieler sind nötig. Jeder von ihnen schreibt seinen Namen auf einen kleinen Zettel. Nun sind noch sieben Becher (Tassen, Eierbecher, Gläser) dazu erforderlich. Diese Becher werden mit der Öffnung nach unten eng nebeneinander in die Mitte des Tisches gestellt. Die acht Spieler setzen sich nun um den Tisch, legen den Namenzettel vor sich hin und geben dann die Hände in den Schoß. Derjenige, der das Spiel in Vorschlag brachte, ruft nun plötzlich „Schützt euren Namen!" — Auf diesen Ruf hin greift jeder schleunigst nach einem Becher und deckt damit seinen Namen zu. Da aber nur sieben Becher für die acht Spieler vorhanden sind, kann einer von den Spielern seinen Namen nicht schützen und muß dafür ein Pfand geben, sei es ein Knopf, ein Taschenmesser, eine Haarschleife oder dergl. Nun hat der dem ersten Rufer zunächst sitzende rechte Nachbar zu rufen, dann wieder der nächste und so fort, bis der Ruf dreimal die Runde um den Tisch gemacht hat und 24 Pfänder geliefert sind. Die Pfänder werden dann alle zusammengetan und unter den bekannten Forderungen von den Eigentümern ausgelöst.

Suchbild.



Wo ist der Besitzer des Ateliers?

Rätsel.

Ich bin ein wildes, böses Tier;
Doch nimmst du auch die Mitte mir,
Bin dennoch ich (wie wunderbar)
Vielleicht dasselbe, was ich war.

Groß geschrieben ist's ein Sohn
Einer feurigen Nation,
Klein geschrieben liebst du's nicht,
Ist bei Tisch es ein Gericht.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 13.

Ein jeder gibt den Wert sich selbst.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)